

Die Miracle-Tour

Bericht einer Buschtour ins Gebiet der Stämme Kol und Mengen West Neu Britanien – Papua Neu Guinea / 04.-12. März 2006

Das Vorwort

Da uns bereits die Bibel dazu auffordert (Psalm 103), all das Gute in unserem Leben nicht zu vergessen, ist es mir ein besonderes Anliegen, meine WUNDER-baren Erfahrungen, Erlebnisse und Eindrücke dieser zurückliegenden Buschtour schriftlich festzuhalten. Dabei geht es mir allein um die Ehre Gottes. Soli deo Gloria! Für mich war es mein erster Buschmarsch (in Pidgin: Wokabaut) überhaupt und ich hatte im Vorfeld keine Ahnung davon, worauf ich mich zusammen mit Missionar Rainer Dorsch einlassen würde. Vielleicht war es auch gut so ... Meine Erwartungen und meine Vorfreude war groß und ich war sehr gespannt darauf, was man sich unter einer Buschtour in West New Britain vorzustellen hatte. Mir war jedoch klar, dass wir so gut wie in allem „von oben“ abhängig waren. Unsere Tour in das Gebiet der Stämme Kol und Mengen beinhaltete den Besuch von 4 SSEC Gemeinden (South Sea Evangelical Church).

Das Vorfeld und die Vorbereitungen

Am Nachmittag des 3. März starteten wir mit den Vorbereitungen unseres Einsatzes, indem wir unsere Rucksäcke packten. Ich musste etwas Schmunzeln, als ich Rainers 4-seitige Checkliste sah und wie er anging, genauestens die Utensilien und Dinge, auf die wir während den 10 Tagen nicht verzichten könnten, einpackte. Man durfte ja nichts vergessen. Angefangen von Arznei, den Kleidern, den Ersatzbatterien usw. Während dem Packen



regnete es jedoch aus allen Kübeln, was mich im Bezug auf den Start des Einsatzes am nächsten Morgen etwas verunsicherte. Zudem kam, dass unser Teamleiter Matthew, der



unseren Einsatz begleiten und führen würde, sowie zur Aufgabe hatte, eines kleines Team aus weiteren Einheimischen zusammen zu stellen, noch nicht erschienen war. „Werden wir morgen um 5 Morgens aufbrechen können?“ lautete meine Frage an Rainer. Mehr als ein Achselzucken konnte ich aus ihm nicht heraus-bekommen. Es blieb uns also nichts anderes übrig, als am Abend nochmals aufzubrechen, um unseren vermissten Freund zu suchen. Bloß wo? Rainer, etwas genervt von der „Zuverlässigkeit unseres Führers“, vermutete, dass wir ihn auf

einem Ölpalmlantagenblock finden würden. Und so war es dann auch ... Etwas überrascht davon, dass wir in acht Stunden unsere Kol-Mengen-Tour starten wollten, gab Matthew zum Besten, dass er kein Team zusammengestellt hatte. Wir wissen es nicht warum. Zum Glück oder man könnte es auch als Führung bezeichnen, hatte die Frau von Rainer während des Tages den Eindruck, einen Bekannten aus ihrer Gemeinde anzu-fragen, ob er nicht Lust und Zeit hätte, uns zu begleiten. Voller Begeisterung und kurzentschlossen sagte er zu. Mit Tom und dem etwas überraschten Matthew war unser Viererteam komplett.

Der erste Tag (Samstag, der 4. März)

Nach einer kurzen Nacht ging es bereits um 4 Uhr Morgens los. Nach wie vor war ich gespannt darauf, worauf ich mich eingelassen hatte. Selbst die dreistündige Hinfahrt zum Ort des Marschbeginns, entwickelte sich zu einem Abenteuer. Aufgrund des Regens verwandelten sich die Lehmstraßen zu einer einzigartigen Rutschpartie, sodass wir schon früher als geplant das Auto verlassen und mit dem Laufen beginnen mussten. Für Rainers Frau war das Abschiednehmen sowie die Rückfahrt alles andere als angenehm. Um 8 Uhr Morgens starteten wir dann unsere Tour. „Der Tagesmarsch dauert etwa acht Stunden!“, hieß es. Die ersten drei Stunden würde ich mit einem schönen Spaziergang im Schwarzwald vergleichen. Als wir jedoch zur ersten Flussüberquerung kamen und kurz zuvor den Busch betraten, musste ich mit Erschrecken feststellen, dass sich an meinen Versen größere Blasen abzeichneten. Meine Wanderstiefel waren nicht so bequem, wie ich sie in Erinnerung hatte. Auch Rainer hatte bis zu diesem Zeitpunkt damit zu kämpfen, seine Schuhe immer wieder zu reparieren. Die Sohle trennte sich vom Rest des Schuhs. Er versuchte jedoch immer wieder mit verschiedensten Konstruktionen, die Sohle am Schuh zu befestigen. Jedoch vergebens. Bevor es dann so richtig in den Busch ging, hatten wir zur Aufgabe den reißenden Fluss Panti zu überqueren. Leider gibt es keine Brücke. Etwas verunsichert darüber, wie wir die ca. 50 m ans andere Ufer schaffen würden, ging es dann doch einfacher als erwartet. Man hat besonders darauf auf zu passen, dass einen der Fluss nicht mitreißt und das Flussbett hinunter spült. Wie Hunde, die man ins Wasser schmeißt, steuerten wir mit aller Kraft das andere Ufer an. Unsere Einheimischen Freunde haben bei solchen Aktionen weniger Probleme. Sie hüpfen wie Kängurus mit unserem Gepäck über ihren Köpfen durch das Flussbett und erreichen mühelos das andere Ufer. „Wie gut ist es, sie dabei zu haben!“ dachte ich bei mir.



„Sie schleppen unser Gepäck und wir haben mit ihnen ein fröhliches Miteinander ...“ Nach einer kleinen Pause nahmen wir das Marschieren wieder auf – mit kaputten Schuhen und schmerzenden Füßen. Dies machte das Wandern über Stock und Stein, durch Matsch und Sumpf, Berge rauf und runter plus diverse Kletterpassagen nicht unbedingt zu einem Vergnügen. Die Buschpfade sind teilweise sehr eng und mühselig zu laufen. Man muss sich ständig auf den Weg konzentrieren und aufpassen, wo man hintritt. Zu den absoluten Herausforderungen zählen jedoch die gewaltigen Berganstiege. Ich kam gewaltig ins Schwitzen und merkte bereits nach kürzester Zeit, wie anstrengend das Marschieren im Busch bei diesen Temperaturen doch ist. Der Schweiß drückte sich aus allen Poren meines Körpers und die Gedanken begannen zu kreisen: „Wie kommt man eigentlich auf die Idee, sich auf eine derartige Quälerei einzulassen?“ Bereits zu diesem Zeitpunkt entwickelte ich einen großen Respekt vor jedem, der sich freiwillig auf eine derartige Tour einlässt und sie durchzieht. Wenn ich nicht gewusst hätte, im Auftrag meines



Herrn unterwegs zu sein, hätte ich bereits zu diesem Zeitpunkt große Lust gehabt, wieder um zu kehren. Jedoch ermutigten mich verschiedene Bibelstellen. Diejenige, die ich noch am Morgen gelesen hatte, gab mir besonders viel Kraft und Zuversicht (Apg 20,23):

„Aber ich achte mein Leben nicht der Rede wert, wenn ich nur meinen Lauf vollende...“ Das galt es also zu beherzigen und zu buchstabieren. Den Lauf zu vollenden. Und der war anstrengend.

In der Zwischenzeit hatten Rainer und ich ein Lied angestimmt, das zum entscheidenden Motto auf unserer Tour wurde. Zwei Tage zuvor predigten wir in einer Gemeinde darüber, dass uns alles zum Besten dienen muss (Römer 8, 28) und dass wir es als Christen wie Hiob zu praktizieren haben, in guten, wie in schlechten Zeiten, den Herrn zu loben. Und das Lied „Blessed be the name of the Lord“ drückt dies in einer hervorragenden Art und Weise aus. Der Inhalt des Liedes entwickelte sich mitunter zu unserer größten Herausforderung auf der Tour. Das hatten wir zu lernen. Gott zu loben, auch dann, wenn es uns nicht unbedingt danach war und wenn wir mit den schwierigen Bedingungen des Einsatzes kämpften. Aber das Lied bzw. das Gott loben hielt uns über Wasser und nicht selten brach ein Gelächter aus, als Rainer oder ich mit lauter Stimme mitten im Busch „Blessed be the name of the Lord“ anstimmte. Durch unsere Schuh- und Fußprobleme, waren wir außerdem immer wieder gezwungen zu pausieren. Und so verging Stunde um Stunde ... Auf die Frage, wie lange es noch gehen würde, bekam ich nur selten eine befriedigende Antwort. Für unsere einheimischen Freunde war das nicht von entscheidender Bedeutung. Der Regen trug außerdem dazu bei, dass wir nicht sonderlich schnell vorwärts kamen. Das Ende vom Lied bzw. unseres ersten Tages war dann, dass wir nach elf Stunden Marsch abends um sieben Uhr im Buschdorf Peli ankamen. Es war bereits dunkel. Die letzte Stolper-Stunde im Dunkeln empfand ich als sehr gefährlich. Ein falscher Schritt und es wäre abwärts gegangen ... Aber es ging -Gott sei es gedankt- gut. Völlig ausgepowert und dennoch froh, es endlich geschafft zu haben, kam es zur ersten Begegnung mit den Buschleuten. Da es bereits Nacht war, blieb uns gar nicht so viel Zeit, um mit ihnen zu reden. Wir haben uns relativ schnell zum Waschplatz aufgemacht und sind dann todmüde und schlafen gegangen. Wir wurden in einem kleinen Häuschen untergebracht, das gelegentlich durch kleine „Erdbeben“ erschüttert würde. Als ich von Rainer darauf aufmerksam gemacht wurde, dass es sich um keine Erdbeben, sondern um Schweine handelt, die sich an den auf Pfosten stehenden Häusern rieben, konnten wir uns vor Lachen kaum halten. Die Blasen an meinen Versen waren mittlerweile schon offen und schmerzten sehr. Dennoch war ich müde genug, um schlafen zu können.



Die kleine Verschnaufspause am Tag des Herrn (Sonntag, der 5. März)



Nach einer dann doch recht erholsamen Nacht erfreuten wir uns am Morgen an der guten Versorgung im Dorf und an einem lauffreien Tag. Es wurde uns genügend Wasser und Essen gebracht (u.a. Taro, Kumu, Kaukau), an dessen Geschmack man sich relativ schnell gewöhnen konnte. Die kleine Verschnaufspause tat uns allen gut. Am Vormittag gestalteten wir den gemeinsamen Gottesdienst, den wir nochmals bewusst unter das Thema „Es muss dir alles zum Besten dienen“ stellten. Als sich der Lobpreisleiter bei seiner Einleitung zum Gottesdienst beinahe die Lunge aus dem Hals

herausschrie und alle wie wild und gleichzeitig zu beten anfangen, stellte ich sehr schnell fest, dass die Gottesdienstgewohnheiten auf alle Fälle anders waren, als ich es gewohnt bin. Danach feierten wir das Abendmahl mit Kulau und Taro. Im Anschluss daran habe ich mir ein wenig das Dorf angesehen und mit den Leuten geplaudert. Sie zeigten mir ihre verschiedenen Häuser (Haus boi, Haus kuk, Haus pasindia) und erklärten mir einiges zu ihren Bräuchen; was natürlich für einen Neuling und Weisen wie mich, besonders interessant war. Der geplante Abendgottesdienst fiel dem Regen zum Opfer. Da wir uns nach wie vor sehr erschlagen fühlten, nutzten wir die Gelegenheit, um noch mal zeitig ins Bett zu gehen.

Das Barfusslaufen durch den Busch (Montag, der 6. März)

Nachdem es die Nacht über durchgeregnet hatte und es am Morgen immer noch regnete, brachen wir um 8:00 zum nächsten Dorf auf. Zum Frühstück wurde uns etwas Schweinefleisch serviert. Auch wenn es etwas ungewöhnlich war, so schmeckte es jedoch gut. Die größte Herausforderung an diesem Tag bestand für mich darin, wie es wohl mit meinen Blasen weiter gehen würde. Nachdem ich meine Schuhe angeschnallt hatte, verspürte ich stechende Schmerzen. Es fühlte sich an, wie wenn man mit einem Messer in einer Wunde herumstochert. Aber ich kniff die Zähne zusammen und startete unsere Wanderung vorerst mit den Schuhen. Etwa zwei Stunden hielt ich durch. Als wir Tuke, das zweite von vier Dörfern, erreichten, fasste ich den Entschluss bzw. es blieb mir nichts mehr anderes übrig, als barfuss weiter zu marschieren.

Die Schmerzen waren kaum aus zu halten. In der Gefahr, dass ich mir die Füße vollends herrichten würde, ging es viel besser, als ich es gedacht hatte. Die Blasen an den Versen schmerzten durch die drückenden Schuhe nicht mehr. Und so mutete ich meinen dann doch relativ dünnen Fußsohlen eine größere Belastungsprobe zu. Und so liefen wir und liefen wir. Über Stock und Stein, über Hügel, Berge, Wurzeln und im Matsch. Die Schmerzen des Barfusslaufens waren auf alle Fälle angenehmer, als die „Qualen“ in den Schuhen. Nach wie vor regnete es und manche Berge schienen überhaupt nicht mehr zu enden. Dennoch begleitete mich unser Motto „Blessed be the name of the Lord.“ Während dem Barfussmarschieren betete ich viel und mich begleitete das Wort aus Psalm 91,11-12: *„Denn er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen, dass sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“* Uns so fühlte ich mich auch ... Die Urwaldatmosphäre kann man nur schlecht mit Worten beschreiben. Man muss sie erleben! Oft hatten wir uns einen Weg durchs Dickicht zu bahnen oder auf umgestürzten, schmierigen und morschen Bäumen irgendwelche Gräben zu überwinden. Und das bei Regen! Ich sehe es nach wie vor als ein Wunder an, dass wir nach knapp neun Stunden heil und gesund im nächsten Dorf Kapkena ankamen. Auch wenn uns die Leute nicht erwarteten, weil sie nichts von unserem „Wokabout“ mitbekamen, freuten sie sich sehr, uns zu sehen. Durch den andauernden Regen waren wir außerdem sehr durchgefroren. Meine Füße waren völlig aufgeweicht, aber unbeschadet. Im Dorf angekommen, wärmten wir uns zuerst ein wenig im „Haus boi.“ Danach ging es zum Waschen. Obwohl das Wasser eiskalt war, tat es gut, wieder „sauber“ zu sein. Da es in Kapkena kein Kerosin gab, wurde der Abendgottesdienst abgesagt, worüber wir eigentlich ganz froh waren. Meine Füße und Blasen schmerzten mittlerweile so, dass ich nur noch liegen konnte. An der Fußsohle entdeckte ich außerdem eine offene Stelle, die mir während dem Laufen gar nicht



aufgefallen war. Zu diesem Zeitpunkt fragte ich mich das erstmal, ob ich überhaupt im Stande sei, die Tour fort zu führen, geschweige denn, den Busch wieder verlassen zu können. Ich konnte Gott nur darum bitten, dass er die Schmerzen lindern würde. Und der tat es!!! Trotz all den körperlichen Beschwerden ging es meinem geistlichen Wohlbefinden gut. „*Der Herr ist meines Lebens Kraft*“ (Psalm 27,1), schoss mir immer wieder durch meine Gedanken.

Der Pastor von Kapkena - „Revit“ (Dienstag, den 7. bis Freitag den 10. März)

Aufgrund meiner offenen Verse, war ich nachts überwiegend damit beschäftigt die rechte Schlafposition zu finden, die am wenigsten schmerzte. Nach dem Morgengottesdienst brachen Rainer und die anderen zum vierten und letzten Dorf nach Uruwai auf. Da ich diesen vierstündigen Marsch meinen Füßen nicht mehr zumuten wollte, hatte ich entschlossen, alleine



in Kapkena zu bleiben. Da es im Dorf keinen Pastor gab, wurde ich für die nächsten Tage zum Dorfpastor erklärt, der den Morgen- und Nachmittagsgottesdienst zu halten hatte. Obwohl die Dorfältesten am Anfang einem Jungspund und Bibelschüler etwas skeptisch gegenüber standen, hielt ihre Haltung nicht lange an und wir hatten eine ganz besonders gesegnete Zeit miteinander. Obwohl meine Fortbewegungsmöglichkeit etwas beschränkt war, litten darunter auf keinen Fall mein geistliches Wohlbefinden und meine Kommunikationsfähigkeiten. *grins

Besonders amüsant fand ich es jedoch, dass man quasi den ganzen Tag von irgendwelchen Leuten beobachtet bzw. „verfolgt“ wurde. Manche Dorfbewohner und Kinder hatten wahrscheinlich noch keinen Weisen gesehen. Aus diesem Grund wurde ich für sie die Attraktion schlecht hin. Jede Bewegung wurde genauestens beobachtet und selbst der Klogang entging ihren Blicken nicht. Durch die Gespräche mit ihnen wurde mir sehr schnell klar, dass sie sich in einer ganz anderen Welt befinden und so ganz anderen Bedingungen ausgesetzt sind. Manche von ihnen wissen nicht einmal, was ein Auto ist. Von daher ist es gar nicht so leicht, ihnen das Wort Gottes in ihre Lebenswelt hinein zu sprechen. Die Kids versuchte ich, mit ein paar einfachen Spielen zu begeistern und in den Zwischenzeiten stellte ich mich aufs Predigen ein. Bloß was und wie sollte ich predigen? Da mir bis zu diesem Zeitpunkt ständig der Begriff des Tanim Bel (= Umkehren) begegnete, entschloss ich mich, über Johannes den Täufer zu predigen. Als Afred, ein Ältester in dessen Haus ich untergebracht war, vorbeikam, um mit mir zu essen, fragte ich ihn nach seiner Lieblingsbibelstelle. Er antwortete: Matthäus 3, 2. Das war genau das Predigtthema des Gottesdienstes. Dies ermutigte mich sehr und ließ mich getrost und zuversichtlich in den Gottesdienst gehen. Bis jedoch alle zusammen kamen, ging die Sonne fast unter. Da es in der Kirche außerdem ziemlich dunkel ist, war mir sehr schnell klar, dass ich nicht im Stande sein werde, von meiner Bibel und meinem Notizen Gebrauch zu machen. Dies bedeutete: Frei predigen!!! So stand ich dann im Dunkeln und gab mein Bestes. Und ich staunte nicht schlecht, wie gut, klar und hell meine Gedanken zu dieser Zeit waren. Ein Geschenk! Und ich hatte außerdem den Eindruck, dass die Leute halbwegs verstanden, was ich ihnen sagen wollte. Im Anschluss an die Predigt kamen zu meinem Erstaunen eine ältere Frau und ein älterer Mann auf mich zu, um ihr Leben in Ordnung zu bringen. Obwohl ich sie nicht sehen konnte und nicht so ganz ihre Probleme verstand, habe ich mit ihnen gebetet. Über dieses sichtbare Wirken war ich sehr erfreut und ging dann sehr zufrieden und dankbar ins Bett. Der nächste Tag begann mit Regen. Für das Dorfleben bedeutet das, dass sich das Leben überwiegend im Haus abspielt, weil viele frieren. Zum Frühstück bekam ich wieder Kumu und Taro. An das Zeug

gewöhnt man sich mit der Zeit, auch wenn es immer das gleiche ist. Von Alfred und seiner Familie wurde ich wie ein König behandelt und ich spürte ihre Dankbarkeit mir gegenüber sehr. Sie wissen, dass wir als „Missionare“ viel auf uns nehmen und viel zurück lassen. In ihrer Kultur gehört es dazu, dass man seinen Dank in der Weise der Gastfreundschaft zum Ausdruck bringt. So aß ich immer mit Alfred und freute mich daran, dass ständig Leute ums Haus schlichen, mir Gesellschaft leisteten und mich beobachteten. Da am Morgen der Gottesdienst ausfiel, habe ich die Zeit genutzt, um vor meinem Haus ein paar Bibelgeschichten vorzulesen und sie zu erklären. Im Laufe der Zeit platzte meine kleine Hausveranda aus allen Nähten, weil sehr viele zuhörten. Darüber freute ich mich, da sie einen besonderen Hunger nach Gottes Wort ausstrahlten. Ich denke, dass es ihnen eine Hilfe war, dass ich ihnen die Bibel vorgelesen und erklärt habe, da die wenigsten in den Dörfern selber lesen können.



Als ich ein wenig durchs Dorf marschierte traf es mich in besonderer Weise, zu sehen, wie die Leute „hausen.“ Zum Teil nackt und schmutzig. Manche Kids haben einen aufgeblähten Bauch, weil sie Würmer haben. Andere haben die Greze. Viele von ihnen läuft der Rotz nur so aus der Nase. Sie leben einfach, in kleinen Buschhäusern, wo gleichzeitig gekocht, geschlafen und gelebt mit. Und das sogar mit allen möglichen Tieren. Da überall Schweine herumlaufen, kam mir des Öfteren der Gedanke in den Sinn: Sie leben wie und mit den Schweinen! Obwohl ich das nicht negativ meine oder empfinde. Es ist ihr einfach

anderer Lebensstil. Trotz alledem strahlen sie eine gewisse Zufriedenheit und Freude aus, von der ich lernen möchte. Und wenn man sie anlächelt, dann lächeln sie zurück. Manche Kids fürchten sich aber auch vor dem ungewohnten weißen Mann.

Am späten Nachmittag war es dann wieder soweit. Diesmal predigte ich über die Versuchung Jesu. Völlig abhängig davon, dass mich der Herr auch diesmal in der Dunkelheit meine Gedanken sortieren und mich mit seinem Heiligen Geist leiten würde, versuchte ich ein brauchbares Werkzeug für meinen Herrn zu sein. Und wieder erfuhr ich, dass der Herr mir in meiner Unvollkommenheit nicht im Stich ließ. Das Licht des Evangeliums leuchtete in besonderer Weise auf und ich hatte den Eindruck, dass das Wort ankam. Vor dem Gottesdienst kam nochmals ein älterer Mann auf mich zu, der ebenfalls sein Leben in Ordnung bringen wollte. Ich betete mit ihm und freute mich mit ihm, sein Leben unter dem Kreuz wieder neu und befreit starten zu können. Am nächsten Tag war ich in besonderer Weise darüber erstaunt, dass meine offene Fußsohlenstelle gut abgeheilt war, sodass sie nicht mehr all zu sehr schmerzte. Da mir gleich am frühen Morgen Frühstück serviert und Gesellschaft geleistet wurde, war es mir irgendwie nicht möglich, den Tag mit der nötigen Stille vor Gott zu beginnen.



Denn relativ schnell ging es zum nächsten Gottesdienst. Diesmal waren es nur die Männer, weil die Frauen dazu verdonnert wurden, einen großen „Bung kaikai“ (= Essen) am Nachmittag vorzubereiten. Diesmal freute ich mich am Tageslicht in der Kirche und ich predigte über den Märtyrer Stephanus. Auch diese Predigt hatte ich nur sehr grob im Gedächtnis. Aber wieder erlebte ich, wie der Geist die Leitung übernahm. Im Anschluss daran wurde ich gleich nochmals für den großen Abschlussgottesdienst zum Predigen eingeteilt. Wir erwarteten Rainer

und die anderen am Nachmittag zurück, bevor es am nächsten Tag weiter ging. Zur Ehre des Tages schlachtete Alfred sein einzigstes Schwein, das er besaß. Diese Geste beschämte mich in besonderer Weise. Da geben dir Leute, die eh fast nichts haben, ihr Schwein, um dir ihre Dankbarkeit zu zeigen. Sie freuten sich darüber, dass ihnen jemand das Wort Gottes auslegte. Unglaublich... dieses Zeugnis hat mich sehr beeindruckt! Wovon ich dagegen weniger begeistert war, war die Art und Weise, wie das Schwein geschlachtet wurde. Es hat mich ehrlich gesagt etwas davor geekelt, wie Hygiene bei ihnen quasi überhaupt keine Rolle spielt. So fingern verschiedene Leute mit ihren ungewaschenen Händen an dem Schwein herum. Die Kids niesen und der Hund strolcht auch herum, um etwas abzukriegen und das Blut zu lecken. Geschmeckt, hat jedoch das Schwein! In der Zwischenzeit versuchte ich mich ein wenig auf den Abschlussgottesdienst vorzubereiten. Aber diesmal tat ich mich sehr schwer. Ich fand nicht recht zur Stille und meine Gedanken waren schwer zu sortieren. Während dessen, kamen Rainer und die anderen wieder und wir freuten uns sehr, dass wir wieder vereint waren. Nachdem wir uns von unseren gegenseitigen Erlebnissen erzählt hatten, genossen wir in besonderer Weise unser heiteres und unkompliziertes Miteinander (bereits zu diesem Zeitpunkt teilten wir sogar unsere Zahnbürsten, weil er seine unterwegs verloren hatte). Im Nachhinein haben wir auf alle Fälle festgestellt, dass es gut war, dass Rainer mit den anderen nach Uruwai marschierte. Er konnte einige Dinge klären und gut mit den Leitern sprechen. Ein weiteres Wunder war, dass der Leiter Rainer einen Tag zuvor im Traum sah und somit auf die Begegnung vorbereitet war. Auch wenn der abschließende Gottesdienst meinerseits nicht besonders gelungen war, versuchte ich mir meinen Frieden nicht nehmen zu lassen und dankte Gott für die wunderbare Zeit in Kapkena. Das Abschiednehmen war dann nochmals eine sehr herzliche Sache, da sich in den paar Tagen eine besonders innige Beziehung entwickelte. Viele kamen nochmals zusammen, um uns die Hände zu schütteln. In besonderer Weise wird mir Alfred in Erinnerung bleiben. Von ihm habe ich auch den Namen „Revit“ erhalten, weil er mit Buchstaben R und D seine gewissen Schwierigkeiten hatte. Aus Rainer wurde „Deina“. Noch heute amüsieren wir uns über diese etwas lustigen Namensgebungen.

Der Beginn des Rückweges – Werden die Füße durchhalten???

(Freitag, der 10. März)

Etwas gespannt wie es wohl mit meinen Füßen werden würde, konnte an und für sich nur ein Wunder helfen. Die geplanten sechs bis sieben Stunden nach Tuke waren kein Zuckerschlecken bzw. Spaziergang. In der Zwischenzeit gaben Rainers Schuhe völlig den Geist auf, sodass auch er sich in die Reihe der Barfussmarschierer einreichte. Und so liefen wir barfuss in der Hoffnung und Gewissheit, dass der Herr jeden unserer Schritte bewahren und lenken würde. Das erste



Wegstück war angenehm und startete vielversprechend. Kein Regen und gute Wege. Nach jeder vergangenen Stunde hielten wir kurz an, um ein Dankgebet in Richtung Himmel zu schicken. Und es war schön, die Hilfe unseres Herrn zu erfahren. Am Morgen hatte mich der HERR mit Psalm 18 ermutigt: *„Gott rüstet mich mit Kraft und macht meine Wege ohne Tadel.“* *„Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen.“* *„Du gibst meinen Schritten weiten Raum, dass meine Knöchel nicht wanken.“* Das half mir ungemein. Nach vier Stunden setzte jedoch zu unser aller Freude ein starker

Regenschauer ein, der den steilen Bergabstieg zu einer gefährlichen Rutschpartie machte. Die schmalen Laufwege verwandelten sich zu kleinen reißenden Bächen. Wenn ich daran denke, was alles passieren hätte können ... Nicht selten rutschten wir aus und landeten auf unseren Hintern. Aber der Herr ist treu. Und so staunten wir nicht schlecht, als wir bereits nach 5,5 Stunden in Tuke ankamen. Eine andere Wegroute hatte sich also als die kürzere und angenehmere Variante herausgestellt. Wir waren begeistert! Neben dem Erfreulichen machten mir jedoch meine Füße wieder zu schaffen. Aber es war erträglich ... Nach dem Abendgottesdienst schlief ich mit dem Gedanken ein: Was habe ich nur für einen guten Gott? Da mich bereits bei Tageslicht derartig arg die Sandfliegen verstochen hatten, verirrten sich wohl einige in meinem Schlafsack und hielten mich die Nacht über auf trapp. Hinzu kam die krumme Bettvorrichtung und Rainers bewegter Schlaf, dass das eh schon sehr baufällige Haus zum Wackeln brachte. Nach dem Morgengottesdienst, den Rainer hielt, machten wir uns in Richtung Peli auf. Diese Tour, mit ihrer zweistündigen Marschzeit schien überschaubar. Jedoch war der Berganstieg ziemlich steinig. Das machte das Laufen zu einem schmerzhaften Vergnügen. Aber auch diesen schweißtreibenden Anstieg konnten wir bezwingen. Nachdem ich wieder ein wenig vom kalten Waschwasser warm geworden war, zwangen mich die Schmerzen zum Liegen und ich bekam mehr und mehr Respekt vor der Abschlussetappe. Zwischenzeitlich hatten wir beschlossen, Peli bereits einen Tag früher, d.h. am Sonntag zu verlassen. Im Bezug auf das anstehende Jugendcamp nach dem „Wokabaut“ würde uns ein weiterer Tag zur Vorbereitung und zur Erholung sicherlich gut tun. Der Abend endete mit einem eher uneffektiven Treffen mit den Leitern der Kirche, wo es überwiegend um Banalitäten und Organisatorisches ging. Relativ spät und etwas besorgt, wie ich wohl den letzten Tag überstehen würde, gingen wir dann zu Bett ...



Die letzte Etappe – Happy End (Sonntag, der 12. März)

Ein heftiger Sturm mit viel Regen in der Nacht trieb mich ins Gebet und ließen mich den kommenden Tag noch gespannter erwarten. Würden wir bei Regen im Stande sein, unsere Tour zu beenden? Wie sieht es mit dem Wasserstand der Flüsse aus, die wir zu überqueren haben? Würden außerdem die schmerzenden Füße durchhalten? Irgendwie hatte ich großen Respekt vor den zehn Stunden Marsch. Um 5 Uhr klingelte der Wecker und wir packten zum letzten Mal unser Zeug zusammen und verließen die Höhen des Kol-Mengen Gebietes. Das aufgewärmte Schwein zum Frühstück lag uns beim Laufen besonders schwer im Magen und wir befürchteten, eine Magenverstimmung ... Aber soweit kam es – Gott sei es gedankt – nicht. Und so liefen, strauchelten und rutschten wir Stunde um Stunde hinauf und hinunter. Zu oft hätte ich einfach aufschreien können, wenn sich mal wieder ein spitzer Stein in meine Fußsohle bohrte. Aber in meinem Herzen hatte ich die Gewissheit, dass wir diesen Lauf vollenden würden und ich dankte Gott bereits im Voraus, dass wir gut ankommen würden. Und so staunte ich, wie Stunde um Stunde verstrich. Wie gewohnt legten wir nach jeder Stunde eine kleine Gebetszeit ein. Das gab Kraft und richtete uns immer wieder nach oben aus. Auch unser Lied „Blessed be the name of the Lord“ war unser treuer Wegbegleiter; sowie Tom. Von ihm konnte ich lernen, was es heißt, ein fürsorglicher Wegbegleiter zu sein. Er lief hinter mir her, gab mir bei schwierigen Passagen seine Hand, fühlte mit, wenn ich „Aua“ schrie, zeigte mir die Buschwege, wenn ich mich nicht

mehr auskannte und äußerte seine Bereitschaft mich zu tragen, falls ich nicht mehr konnte. Was mir außerdem beim Zurücklaufen eine große Hilfe darstellte, war das Ziel. Ich wusste, dass wir zwei große Berge und zwei Flüsse zu bezwingen hatten. Jede vergangene Stunde ließ in mir ein Gefühl der Erleichterung und Vorfreude aufkommen. Unser großes Ziel rückte näher und näher. Und wir waren gut unterwegs und die Füße hielten auf wunderbare Weise. Auch den gefürchteten Fluss Pantí konnten wir überqueren. Ein Geschenk! Das Wasser war nicht all zu hoch, um unser Gepäck sicher und trocken von einem auf das andere Ufer zu tragen. Es war auf alle Fälle ein großes Gefühl der Erleichterung als wir nach 7,5 Stunden den Busch verließen und die restlichen Stunden auf einigermaßen ebenen Wegen liefen. Seit diesem Zeitpunkt war es uns außerdem möglich, in Slippers zu laufen. Das tat den abgelaufenen Fußsohlen gut. Und nach 10 Stunden war es dann soweit. Wir erblickten das Auto, das uns nach Hause bringen würde und meine innere Freude und Dankbarkeit kannte keine Grenzen. Ein langer Weg ging zu Ende und Gefühle der Erleichterung machten sich breit. Nun hieß es nur noch zwei Stunden im Auto sitzen und im Haus der Missionare ankommen. Zwischenzeitlich schmerzten meine Füße derartig, dass ich fast nicht mehr laufen konnte. Aber was sind schon Schmerzen im Gegensatz zu einem erfüllten und dankbaren Herzen??? Am Abend waren wir dann ziemlich lang damit beschäftigt, unsere Füße wieder in Ordnung zu bringen. So mancher Dreck und so manche offenen Stellen mussten gereinigt und verpflastert werden. Geschweige denn von den Gegenständen, die in unseren Fußsohlen steckten und „herausoperiert“ werden mussten. Ein gutes Abendessen und die vielen Segnungen der Zivilisation ließen mich dankbar und zufrieden auf als das Erlebte und WUNDERbare zurückblicken. Und wir staunten nicht schlecht, wie Gott uns während der gesamten Zeit auf WUNDER-same Weise beistand und uns half. Und so entwickelte sich unsere Buschtour ins Gebiet der Stämme Kol und Mengen zu meiner persönlichen barfüßigen Miracle-Tour.



© David Jarsetz